

# Die Zeichen der Zeit

José Comblin

## Ein mehrdeutiger Sinn

Der Terminus „Zeichen der Zeit“ wurde von Papst Johannes XXIII. und vom Zweiten Vatikanischen Konzil in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht, und nicht immer wurde der Unterschied klar genug herausgestellt. Das Verhältnis dieser beiden Bedeutungen ist bis heute nicht genügend geklärt. In erster Linie beziehen sich die „Zeichen der Zeit“ auf Ereignisse und Situationen der aktuellen westlichen Gesellschaft oder auf darin sich vollziehende Veränderungen. Wie und warum können diese Veränderungen Zeichen sein? Dieser Frage werden wir uns im Folgenden zuwenden. In zweiter Linie gibt es einen Bezug zu Mt 16,3, d.h. zu den endzeitlichen Zeichen, den Zeichen der Gegenwart des Reiches Gottes in dieser Welt. Texte wie etwa die Ansprachen des Papstes neigen dazu, diese beiden Bedeutungen miteinander zu vermengen, so, als ob die Veränderungen der Gesellschaft einen eschatologischen Sinn hätten. Wie wäre das möglich? Wie war es psychologisch möglich, die beiden Bedeutungen miteinander in Verbindung zu bringen und damit in den Veränderungen der Gesellschaft Zeichen des Reiches Gottes zu erkennen?

Anscheinend war dies damals nicht problematisch. Man schenkte einer möglichen Differenz zwischen beiden Begriffen keinerlei Aufmerksamkeit. Für uns heutzutage ist gerade dies problematisch. Damals deutete man die „Zeichen der Zeit“ in dem Sinne, dass sich die Kirche vom Traum der „Christenheit“ (d.h. einer vom Christentum beherrschten Gesellschaft; d. Übers.) verabschieden und der neuen Gesellschaft anpassen müsse. Aber warum sollte sie sich der neuen Gesellschaft anpassen? Was damals anscheinend kein Problem war, stellt sehr wohl eines für uns heute dar.

Kein Zweifel ist daran möglich, mit welcher Absicht das Konzil den Ausdruck „Zeichen der Zeit“ benutzte. Das Konzil wollte damit zum Ausdruck bringen, dass man erkannt hat, dass es die Geschichte gibt, dass sich die Kirche innerhalb der Geschichte bewegt, dass die Epoche der Christenheit bereits vorüber ist und dass sich die Kirche der Moderne öffnen muss. Jahrhunderte lang hatte die Kirche die Moderne verurteilt in der Hoffnung, dass eines Tages die Christenheit wiederkäme. Heute ist es an der Zeit, die Wirklichkeit anzuerkennen: Es existiert eine neue Welt. Dieser allgemeine Sinn ist sehr klar.<sup>1</sup>

Was nicht völlig überzeugt, ist die Theologie, die man bemüht, um diese Option zu formulieren. Warum greift man auf den biblischen Begriff „Zeichen der Zeit“



zurück? Die Zeichen der Zeit beziehen sich in der Bibel auf die Endzeit. Wären demnach also die Anpassung der Kirche an die Moderne und deren Akzeptanz durch die Kirche Bestandteil der christlichen Eschatologie? Und in welchem Sinne?

Der Begriff „Zeichen“ ist vieldeutig. Wir können auf der Skala seiner Bedeutungen zwei unterschiedliche Pole erkennen.

Die erste Bedeutung von „Zeichen“ ist Signal, Warnung. Ein Zeichen geben heißt Aufmerksamkeit erregen, auf die Anwesenheit einer Wirklichkeit hinweisen, die wichtig ist, aber nicht gesehen wird. In dieser Bedeutung findet sich der Ausdruck in den Ansprachen der Päpste, die das Thema aufgegriffen haben. Die Zeichen waren hier Situationen, Fakten und Strukturen, die eine Veränderung in der Gesellschaft anzeigen - eine Veränderung, deren man sich bewusst werden muss, denn sie könnte eine Gefahr in sich bergen. Diese neue Wirklichkeit erfordert eine Antwort.

Natürlich setzt die Einführung des Begriffs „Zeichen“ unausgesprochen voraus, dass sich die Kirche selbst verändern kann und dass die Veränderungen innerhalb der Kirche durch die gesellschaftlichen Veränderungen gerechtfertigt werden können. Die innerkirchlichen Veränderungen können mit den Veränderungen in der Welt in Beziehung gebracht werden. Denn bis dahin war es die herrschende Auffassung gewesen, dass sich die Kirche nicht verändere und unempfänglich für die Veränderungen in der Welt bliebe; dass sie sich in sich selbst verschließen müsse, um nicht angesteckt zu werden und der Versuchung zu unterliegen, sich ebenfalls zu verändern.

Um welche Zeichen der Zeit ging es nun konkret? Was stellte ein Alarmsignal, einen Ruf nach Aufmerksamkeit oder sogar nach einem Richtungswechsel dar? Das wird nicht ausdrücklich gesagt, aber wir können uns aufgrund des Prozesses ein Bild davon machen. Es ist ein Zeichen, dass die Kirche die Herrschaft über die Christenheit verloren hat; dass sich die Gesellschaft den Direktiven der Kirche nicht mehr unterwirft. Natürlich war dies schon lange Zeit - schon seit dem 16. Jahrhundert - offenkundig, aber die Monarchen bewahrten die Etikette. Sie waren sehr religiös und verfolgten eine völlig unchristliche Politik in einem üppigen religiösen Gewand. Der Klerus ließ sich darauf ein, denn er setzte auf das Bündnis mit den Königen, um Kontrolle über die Gesellschaft auszuüben oder die Illusion aufrechtzuerhalten, dass die Christenheit immer noch existiere. Dann kam die Französische Revolution, die als eine vorübergehende Turbulenz interpretiert wurde, die nicht von Dauer sein könne. Es gelte nur, auszuharren, stark zu bleiben, und alles würde wieder zur Normalität zurückkehren. Die Kirche würde ihre Macht zurückerobern. Dies war die Vorstellung des 19. Jahrhunderts. Das Zweite Vatikanische Konzil sollte diesen Illusionen ein Ende setzen. Die Christenheit würde nicht wiederkehren, und es sei notwendig, mit der Moderne zu leben.

In Brasilien war die Illusion, eine neue Christenheit entstehen zu lassen, mehr als deutlich. Als mit dem Entstehen der Republik im Jahr 1889 die Trennung von Kirche und Staat vollzogen wurde, verstanden Bischöfe und Klerus diese Situa-



tion nicht als Einladung, sich selbst zu verändern. Sie sahen kein Zeichen, bzw. sie sahen das Zeichen, das darauf verwies, dass man sich weder ändern noch von der Welle der Veränderungen mitreißen lassen könne. Es sei notwendig, zu widerstehen und darauf zu hoffen, dass diese neue Gesellschaft auf der Basis der Republik an sich selbst zugrunde ginge, durch ihre eigene Verderbtheit zerstört werde. Wenn die Kirche die Herrschaft über die Welt verloren hatte, dann war dies ein vorübergehender Zustand, eine Übergangszeit, ähnlich wie die Verfolgungen des Römischen Reiches, die der Kirche zu neuem Ruhm verhalfen. Dies war die vorherrschende Meinung.

In einem zweiten Sinne zeigt das Zeichen der Zeit die einzuschlagende Richtung und die notwendigen Veränderungen an. Johannes XXIII. benutzte den Ausdruck „Zeichen der Zeit“ auch und vielleicht sogar überwiegend in diesem Sinne. Denn für ihn gab es in der aktuellen Welt bzw. der Moderne gute Elemente. Die gesellschaftlichen Veränderungen waren ihm zufolge nicht ausschließlich schlecht. Es tat Not, die Welt mit größerem Optimismus zu betrachten, was für ihn hieß, sie unvoreingenommener zu sehen.

Doch die Betrachtung der modernen Welt allein stellte noch kein Zeichen im Sinne von Johannes XXIII. dar. Sie konnte nämlich zur genau gegenteiligen Haltung führen. Seit der Französischen Revolution hatten alle seine Vorgänger die moderne Welt als Feind und Versuchung gesehen. Auch die Betrachtung des Machtverlustes der Kirche war an sich noch kein Zeichen, denn dieser Machtverlust konnte auch anders gedeutet werden. Die Kirche sei zwar unterdrückt und auf einen kleinen Rest zusammengeschrumpft, doch dieser Rest sei im Besitz der Verheißung einer großartigen Zukunft. Dies war die Interpretation vieler konservativer Kreise nach der Französischen Revolution.

In der Linie Johannes' XXIII. wollte die Konzilsmehrheit die guten Elemente der Moderne anerkennen. Sie befürwortete die Veränderungen der modernen Welt und fällte über deren Projekte sowie über viele bereits verwirklichte Intentionen ein günstiges Urteil. Gleichwohl lenkte sie die Aufmerksamkeit auch auf die noch nicht gelösten Probleme und beklagte den geringen Spielraum, den man der Kirche gewährte.

Die Pastoralconstitution *Gaudium et spes* bietet eine Aufzählung der Veränderungen der Moderne. Dabei handelt es sich keineswegs um eine wissenschaftliche, soziologische Abhandlung; es ist vielmehr eine Auflistung der am meisten ins Auge springenden Aspekte ohne jeden wissenschaftlichen Anspruch: Wissenschaften und wissenschaftliche Vernunft, wirtschaftliche Entwicklung, gesellschaftlicher Wandel, Menschenrechte - all dies wurde unter einem optimistischen Blickwinkel betrachtet, was der in der damaligen Christdemokratie vorherrschenden Weltsicht entsprach.

*Gaudium et spes* ist ein Dokument, dessen Abfassung sich einem christdemokratischen Umfeld verdankt. Es bedeutete die Akzeptanz der liberalen Freiheiten und der Demokratie im Sinne des damaligen Wohlfahrtsstaates bzw. eines Kapitalismus, der durch eine von der sozialdemokratischen und christdemokratischen Mehrheit in Europa erzwungene Sozialgesetzgebung gezähmt wurde. Es verstand



sich von selbst, dass dies auch das Modell war, das in den zurückgebliebenen Ländern Spanien und Portugal durchgesetzt werden sollte, wo man noch nicht so weit war. Unausgesprochen verbarg sich dahinter die Auffassung, dass die Klassenkämpfe durch den Wohlfahrtsstaat überwunden werden könnten.

All dies entsprach der Auffassung der führenden „progressiven“ Bischöfe Westeuropas. Genau in diesen Gesellschaften verloren die Kirchen an Einfluss. Dennoch gestand die Konzilsmehrheit ausdrücklich oder implizit ein, dass das Problem darin bestand, dass die Kirche sich dieser Situation einer gemäßigten Moderne nicht angepasst habe. Und deshalb stellte diese Situation der westlichen Welt ein Zeichen dar. Sie war ein Zeichen dafür, dass irgendetwas in der Kirche nicht gut lief und dass die Lösung in einer besseren Anpassung der Kirche an die moderne Gesellschaft und einer Anerkennung vieler ihrer Werte läge.

Die Konservativen meinten, dass alle Probleme von der Welt herrührten, dass das Übel in der Welt zu suchen sei und dass man die aktuelle Welt deshalb bekämpfen müsse. Sie konnten sich in ihrer Argumentation darauf berufen, dass die Kirche genau in jenen Ländern Schwierigkeiten habe, die die Moderne akzeptiert hätten. Dort, wo die Kirche der Idee der Christenheit treu geblieben sei, nämlich in Spanien und Portugal, hielten sich fast alle Menschen noch treu an die Lehren der katholischen Kirche. Doch die vorherrschende Fraktion war die aus Nordeuropa, und diese fand, dass das Übel bei der Kirche zu suchen sei, die nicht angepasst sei. Und sie meinte, dass die Situation der modernen Welt, die der Kirche Probleme bereite, ein Alarmsignal und auch ein Hinweis dafür sei, welcher Weg einzuschlagen wäre: sich auf die Werte der Moderne einzulassen und mit ihr zusammenzuwirken.

War diese Haltung vom Evangelium inspiriert oder eher vom Wunsch bedingt, in der westlichen Gesellschaft verlorenes Terrain wieder gut zu machen? Wollten die Bischöfe des Konzils der Spur des Evangeliums folgen oder die verloren gegangene Macht der Kirche wiedererlangen? Das ist nicht so klar zu entscheiden. Wir dürfen annehmen, dass Johannes XXIII. selbst eher vom Evangelium motiviert war, doch das kann keineswegs von allen Protagonisten der Konzilsmehrheit gesagt werden. Das Problem war, dass sie so sehr davon überzeugt waren, die Sache des Evangeliums sei identisch mit der Sache der Kirche und die Kirche zu fördern sei gleichbedeutend mit der Verkündigung des Evangeliums, dass sie sich ihrer tatsächlichen eigenen Motivation selbst nicht bewusst waren.

Es spricht sehr viel dafür, dass die Motivation der Konzilsmehrheit letztlich

#### *Der Autor*

*José Comblin, geb. 1923 in Brüssel, studierte in Belgien, Brasilien und Chile. Priesterweihe 1947, Promotion 1950. Er lehrte Theologie an verschiedenen theologischen Fakultäten Europas und Lateinamerikas und war in Chile, Brasilien und Ecuador als Seelsorger tätig. Veröffentlichungen auf deutsch u.a.: Das Bild vom Menschen. Die Befreiung in der Geschichte (Düsseldorf 1987); Der Heilige Geist. Gott, der sein Volk befreit (Düsseldorf 1988). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Krisenerfahrungen in der Geschichte des Christentums“ in Heft 3/2005. Anschrift: Caixa Postal 13, Bayeux 58306-970 PB, Brasilien.*



dieselbe war wie die der Konzilsminorität: der Triumph und die Rettung der Kirche. Beide Parteien hatten eine verschiedene Auffassung vom Weg dahin, doch das Ziel war dasselbe.

Wie muss man die Tatsache verstehen, dass die gesellschaftlichen Veränderungen als Zeichen der Zeit, d.h. als eschatologische Zeichen, als Zeichen der Ankunft des Reiches Gottes gedeutet wurden? Die gesellschaftliche und kulturelle Situation und die Moderne für sich genommen konnten noch nicht den Stellenwert eines eschatologischen Zeichens haben. Die Moderne an sich bringt nichts davon zum Ausdruck. Sie existiert einfach und kann auf sehr unterschiedliche Weise interpretiert werden, oder sie ist einfach da, ohne irgendeine Deutung zu erfahren.

Was machte es möglich, dass die Moderne als Zeichen der Zeit aufgefasst werden konnte? Es mag das Licht des Evangeliums oder eine christliche Inspiration gewesen sein. Doch es kann auch die Sorge um die Zukunft der Kirche gewesen sein. Aus den Konzilstexten geht dies nicht klar hervor. Die Quelle kann das Evangelium oder die Situation gewesen sein - so etwas wie das Zeichen für den Überlebensinstinkt der Institution. Alle Unternehmen und Institutionen müssen auf Anzeichen von Veränderungen achten, die sie dazu zwingen, ihre eigenen Programme zu ändern. War es dies, was auf dem Konzil geschah, oder stand wirklich die Inspiration des Evangeliums dahinter? Was die Sache noch komplizierter macht, ist, dass das Verständnis der Bischöfe vom Evangelium nicht ausdrücklich formuliert und offen zu Tage lag, dass es unbewusst blieb und dass es alle von Amtes wegen gewohnt waren, eine erbauliche Darstellung ihrer Vorhaben und Entscheidungen zu präsentieren. Wir können den öffentlichen Reden nicht trauen, denn diese geben wieder, wie die Bischöfe sich selbst entsprechend ihrer gesellschaftlichen Position darstellen wollten. Ihre ständige Sorge ist es, dass die Kirche erfolgreich sei. Die dauernde und strenge Kontrolle der Ortskirchen durch Rom ist wesentlich von diesem Aspekt bedingt. Niemals stellt man einem Bischof die Frage, ob in seiner Diözese das Evangelium gelebt wird, man fragt ihn ständig bloß nach messbaren Ergebnissen.

Wenn wir die Zeichen der Zeit im Sinne des Evangeliums, d.h. im eschatologischen Sinne auffassen, dann sind sie zu allen Zeiten festzustellen; immer werden Zeichen der großen Umwandlung der Welt vom Reich des Teufels zum Reich Gottes sichtbar. Zu allen Zeiten muss man der Zeichen der Zeit gedenken und sie zu deuten versuchen, um zu wissen, was gerade jetzt zu tun ist, damit die von Jesus angekündigten Zeiten Wirklichkeit werden. Diese Zeichen der Zeit beziehen sich nicht speziell auf die Moderne, aber sie sind zu allen Zeiten gegenwärtig. Es hat den Anschein, als habe Johannes XXIII. den Ausdruck „Zeichen der Zeit“ in diesem evangeliumsgemäßen bzw. eschatologischen Sinne benutzt, als er sagte, nun sei die Zeit der Barmherzigkeit und nicht der Verurteilungen, und als er sagte, man müsse die kulturellen Formen und das kulturelle Gewand der neuen Kultur der Welt anpassen. Auf diese Weise relativierte er jedwedes kulturelle Gewand, das die Kirche im Lauf der Jahrhunderte angelegt hatte.

Wollte der Papst etwa sagen, dass es Zeiten gebe, in denen es zu verurteilen gelte



und in denen man eine Kultur in vollkommenem Gegensatz zur Kultur des Landes aufrechterhalten müsse? Dies war keineswegs der Fall. Seine Rede könnte dies auf den ersten Blick nahe legen, doch es ist klar, dass er nicht so dachte. Er akzeptierte den Weg der Verurteilung für keine Zeit. Es gab eine Zeit, in der das Evangelium die Rechtfertigung der Inquisition, der Kämpfe gegen die Häretiker und so fort zuließ. Es gab eine Zeit, in der das Evangelium sagte, es sei notwendig, innerhalb einer unbeweglichen Kultur zu verharren mit dem Ergebnis, dass man eine in die Gesellschaft eingeschlossene Gegenkultur schuf.

Woran dachte der Papst also? Er meinte, dass die Kirche in diesen Zeiten der Veränderung die Chance habe, zum gelebten Evangelium zurückzukehren. Er wollte sagen, dass man den Augenblick der Unsicherheit und Unbestimmtheit nutzen solle, jenen Augenblick, in dem sich die Kirche nicht mehr sicher sei, auf dem richtigen Weg zu sein. Er sei die Chance, sich auf das Evangelium Jesu zu besinnen, das ein Evangelium der Barmherzigkeit und des Dienstes und nicht der Herrschaft sei. Doch es versteht sich, dass er als Papst dies nicht in dieser Form zum Ausdruck bringen konnte. Dies würde ja bedeuten, dass die Kirche lange Zeit nicht dem Weg Jesu gefolgt wäre. Dies kann kein Papst eingestehen.

Er wollte also sagen, dass es jetzt an der Zeit sei, zum Evangelium Jesu zurückzukehren. Er wollte sagen, dass es Zeiten gebe, in denen sich Durchbrüche eröffnen, in denen einige Änderungen möglich werden, und dass das Evangelium sich diese Momente zunutze machen könne. Es gibt Zeiten, in denen sich die Institution Kirche stärker am Evangelium orientieren kann. Er wusste, dass dies nicht immer möglich war, aber dass es nun eine mögliche Durchbruchstelle für das Evangelium gab.

Es gibt in der Tat solche Augenblicke. In Brasilien hatten wir eine solche verschenkte Chance. Als mit der Ausrufung der Republik (1889) die Trennung von Kirche und Staat vollzogen wurde, war die kirchliche Hierarchie überrascht und perplex. Da meldete sich P. Julio Maria, ein berühmter Missionar und der erste Redemptorist Brasiliens, zu Wort. Julio Maria war ein glänzender Rechtsanwalt gewesen, bevor er mit 47 Jahren Ordensmann wurde. Bald wurde er zu einem berühmten Redner und erwarb sich hohes Ansehen in der Gesellschaft. P. Julio schrieb und lehrte, dass diese Trennung von Kirche und Staat eine Gnade Gottes und ein Zeichen sei: Wenn die Kirche vom Staat unabhängig sei, könne sie anerkennen, dass die wahren Christen die Armen sind, und ihr Handeln an ihnen orientieren, anstatt ihr Heil von den Mächtigen zu erwarten. Er entdeckte ein Zeichen der Zeit.

Wie wir wissen, dachten die Bischöfe nicht im Traum daran und arbeiteten vielmehr einen Plan zur Wiedererlangung der verlorenen Macht aus. Sie bedienten sich dabei der Werkzeuge, die die Republik allen Bürgern zugestand. Sie verstanden es nicht, die Zeichen der Zeit zu entdecken.



## Die Zeichen der Zeit bei Matthäus 16,3

Alles deutet darauf hin, dass Johannes XXIII. von den Zeichen der Zeit im Sinne von Mt 16,3 reden wollte. Die Zeiten, von denen er sprach, waren nicht speziell die Zeiten der Moderne oder der herrschende Kulturtyp unserer Epoche. Er spielte in erster Linie auf die eschatologischen Zeiten an. Er wollte sagen, dass wir uns in den Zeiten der Ankunft des Gottesreiches befinden, eines Reiches der Barmherzigkeit und des weltweiten Rufs. Zugleich glaubte er, dass die historische Stunde günstig sei, um die Zeichen des Gottesreiches zu verkünden. Der Papst wollte jedoch keine exegetische Auslegung von Mt 16,3 liefern; dies war nicht seine Aufgabe.

Es ist interessant, explizit herauszuarbeiten zu versuchen, was es mit den Zeichen der Zeit auf sich hat, von denen Jesus sprach.

Der Kontext ist der Kampf der Autoritäten Israels gegen Jesus. Sie erwarteten die Ankunft eines Messias, der sie in ihrer Macht und in ihren Privilegien bestätigte. Jesu Anklage lautet nun, dass diese Autoritäten die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstünden. Um welche Zeiten handelt es sich? Ganz offensichtlich um die messianische Zeit. Die Pharisäer und Sadduzäer erwarteten den Messias, aber *ihren* Messias.

Jesus verkündet die Ankunft des Reiches Gottes. In diesem Reich ist kein Platz mehr für Pharisäer und Sadduzäer. Es wird keinen Tempel mehr geben, kein Gesetz, keine Heiligkeit, die durch den Menschen selbst erworben werden könnte. Die Sadduzäer und Pharisäer verstanden sehr gut, dass Jesus ein Reich Gottes verkündete, in dem es keinen Platz mehr für sie geben würde. Sie würden in diesem Reich nicht die Herrschaft ausüben können. Deshalb können sie die Zeichen nicht anerkennen: Sie können diese messianischen Zeiten nicht akzeptieren, und deshalb sträuben sie sich dagegen, die Zeichen anzuerkennen.

Die Zeichen der Zeit machen deutlich, dass die Zeit der Herrschenden und ihres gesamten religiösen Systems bereits abgelaufen ist. Es gibt keine Zeit mehr für dieses System, das sie aufrecht erhalten wollen, weil dieses System ihre Macht sichert.

Jesus kennt zwei radikal entgegengesetzte Zeiten: Die Zeit des herrschenden religiösen Systems und die Zeit des Reiches Gottes. Jesus meinte nicht, dass diese neuen Zeiten bereits das Ende der Welt seien. Die neuen Zeiten sind die Zeiten, die uns vom Ende der Welt trennen und in denen der Weg Jesu das Gesetz ersetzt, aus dem die in Israel Herrschenden eine Macht und ein Privileg gemacht hatten.

Dieser Text beeinflusste das Denken Johannes' XXIII. Auch er verkündete das Ende einer Epoche mitsamt allem, was sie ausmachte, und den Beginn einer neuen Epoche. Diese neue Epoche ist nicht völlig neu. Sie ist von der Neuheit Jesu und seines Weges geprägt. Die neue Epoche ist der Beginn der Epoche Jesu. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Johannes XXIII. an die Religion der Gegner Jesu gedacht oder dieses System mit dem in der katholischen Kirche vorherrschenden System verglichen hätte. Er kündigte neue Zeiten an, und diese Zeiten



sind genau jene, die Jesus beschrieben hat. In seiner Denkstruktur war implizit eine Analogie zwischen dem System der Gegner Jesu einerseits und dem katholischen System der letzten Jahrhunderte andererseits vorhanden. Doch diese Analogie dürfte ihm nicht bewusst gewesen sein. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte es sich für einen Papst nicht geziemt, darauf in einer offiziellen Rede anzuspielen.

Sowohl Johannes XXIII. als auch das Konzil wiederholen bis zum Überdruß, dass das Neue, das sie errichten wollen, nichts an den grundlegenden Strukturen der katholischen Kirche ändere. Sie vermeiden stets jegliche Anspielung auf institutionelle Veränderungen. Und sie bekräftigen, dass die gesamte Institution unveränderlich bleiben müsse. Es war klar, dass die Partei der Konservativen sehr stark war und die Bischöfe, ja sogar den Papst selbst einschüchterte. Weder der Papst noch die Bischöfe wollten dieser Partei entgegentreten.

Sie erweckten den Eindruck, als wollten sie sich selbst davon überzeugen, dass einige oberflächliche Veränderungen der Lehre und Änderungen der persönlichen Beziehungen eine Antwort auf die Zeichen der Zeit sein könnten. Das Konzil war sehr furchtsam und eingeschüchtert, da die konservative Partei sehr stark, überheblich und anmaßend war. Die Mehrheit war der Überzeugung, dass man ihnen zahllose Zugeständnisse machen müsse, damit sie einige oberflächliche Veränderungen akzeptierten, die die Machtstrukturen in der Kirche überhaupt nicht antasteten und an der totalen Herrschaft des Klerus über die Laien, d.h. das christliche Volk, keineswegs rüttelten. Die Reformer erreichten viel weniger, als sie dachten. Doch es war immerhin ein erster Schritt und eine Hilfe für alle, die innerhalb der Kirche eine Rückkehr zum Evangelium Jesu gegen einen kompletten bürokratischen Apparat anstrebten, der sich im Lauf der Jahrhunderte gebildet hatte. Doch dieser erste Schritt war noch sehr weit von den Hoffnungen des christlichen Volkes entfernt.

## Die Konzilstexte über die Zeichen der Zeit

Die Konzilstexte über die Zeichen der Zeit bleiben sehr vieldeutig. Es handelt sich im Einzelnen um *Gaudium et spes* 4, 11, 44b; *Presbyterorum ordinis* 9b; *Unitatis redintegratio* 4; *Apostolicam actuositatem* 14c. Der Text, der den anderen - in zweien von ihnen findet sich nicht ausdrücklich der Terminus „Zeichen der Zeit“, sie enthalten aber vergleichbare Formulierungen - als Orientierung zu dienen scheint, ist *Gaudium et spes* 4.

Grundsätzlich sind hier die Zeichen der Zeit die derzeitige Welt, die moderne Welt, die neue Situation der Welt, die Gesamtheit der Phänomene der derzeitigen Welt mit ihren Errungenschaften und Problemen. Die Zeichen werden beschrieben, als handle es sich um objektive Fakten einer Welt, die sich außerhalb der Kirche befindet, um Fakten, die auf objektive Weise betrachtet werden könnten. Warum soll man aber eine soziologische Erhebung Zeichen der Zeit nennen? Die Daten werden vermutlich durch den Blick des Glaubens, der sie beurteilt, zu



Zeichen der Zeit. Wie aber kann der Glaube eine historische Situation so beurteilen, als ob er die Fähigkeit objektiver Betrachtung hätte, um eine Welt außerhalb seiner in den Blick zu nehmen?

Es ergeben sich in der Tat einige Schwierigkeiten. Zunächst kann die Beschreibung der modernen Welt gar nicht objektiv sein. Wir können keinen Standpunkt außerhalb der Welt einnehmen, um diese mit unparteiischem Blick zu betrachten. Wir befinden uns in der Welt; das gilt auch für die Kirche wie für alle Menschen. Folglich urteilen alle von ihrem Standpunkt in der Geschichte aus. Jede Sicht der Welt ist subjektiv. So entspricht die Beschreibung der modernen Welt und ihrer Probleme der Sichtweise der europäischen Bourgeoisie, der Sichtweise der christdemokratischen und sozialdemokratischen Parteien. Es ist die Sichtweise derer, die grundsätzlich mit diesem System übereinstimmen. Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, waren die Bischöfe ideologisch von der zu jener Zeit in Westeuropa dominierenden politischen Partei geprägt. Sie sahen nicht, dass die in *Gaudium et spes* dargebotene Sicht der Welt ideologisch ist, der Überzeugung einer bestimmten Partei entspricht und nicht den Anspruch wissenschaftlicher Objektivität erheben kann. Auf diese Weise bemerkten die Bischöfe nicht, dass sie schlicht und einfach das politische Regime Westeuropas legitimierten. Sie interessierten sich, wenn überhaupt, dann nur am Rande und aus der Sicht des Westens für den Rest der Welt oder für die Beziehungen Westeuropas zu diesem Rest der Welt.

Unbewusst ist der Episkopat von der Sichtweise der Bourgeoisie der kapitalistischen Gesellschaft geprägt, vor allem der Westeuropas. Das Konzil machte sich die Sichtweise der Bourgeoisie seiner Zeit zu eigen. Bereits in die Beschreibung der zeitgenössischen Gesellschaft fließen ein Urteil und eine Parteilichkeit mit ein. Bereits die Beschreibung enthält das Urteil und das Programm für die Praxis. Man könnte sagen, dass nach der Betrachtung der Dinge das Licht des Glaubens ins Spiel kommt. Doch dieses ist bereits befangen, es ist bereits in eine bestimmte Richtung gelenkt, denn das Urteil ist bereits bei der Betrachtung der Dinge am Werk. Die Bischöfe hatten davon nicht die geringste Ahnung, denn sie bildeten eine geschlossene Gesellschaft, die gegen das Denken und die Kritik immun war. Wenn sie ihre Dokumente der Kritik der Intellektuellen jener Zeit überlassen hätten, wären sie darauf aufmerksam gemacht worden und hätten erkannt, dass sie sich zu Sprachrohren einer Ideologie machten.

Dann taucht eine zweite Schwierigkeit auf, die mit der ersten in engem Zusammenhang steht. Was ist das für ein Glaube, aus dem sich das Urteil ergibt? Was ist das für ein Licht, das er auf die Dinge wirft? Die Konzilsväter scheinen vorauszusetzen, dass das Licht des Glaubens ihre Grundoption, ihr Projekt und ihre Interpretation des Christentums ist. Jedenfalls geben sie dazu keine Erklärung ab – so, als ob diese Sache klar wäre, als ob jeder wüsste, was denn der Glaube ist, der die Welt beurteilt, und welchen Prinzipien dieses Urteil folgt.

Darüber hinaus wird alles so dargestellt, als könnte das Licht des Glaubens für jedes einzelne gesellschaftliche Problem eine Lösung aufzeigen oder als könnte es die Widersprüche der modernen Gesellschaft auflösen bzw. wenigstens einen



Beitrag dazu leisten. Als gäbe es ein Licht, das in jedem einzelnen Element die Auflösung des Widerspruchs entdecken ließe. In der Praxis zeigt sich nichts davon. Die Kirche bietet nichts von eigener Originalität an. Sie macht dieselben Vorschläge wie die christdemokratischen und sozialdemokratischen Parteien.

Wenn man wissen will, wie nun das konkrete Programm aussieht, das *Gaudium et spes* verkündet, dann muss man zur Kenntnis nehmen, dass hier nichts Neues steht und nur das wiederholt wird, was alle sagen. Das Licht des Glaubens kann nichts Originelles beisteuern und der modernen Welt nicht mehr an Orientierung bieten. Die Lehre von den Zeichen der Zeit besteht konkret darin, die moderne Welt zu akzeptieren. Die Kirche verzichtet darauf, die alte Christenheit wiederzuerrichten, sie nimmt zur Kenntnis, dass die Bedingungen dafür nicht mehr vorhanden sind, und entschließt sich nun, diese Welt zu akzeptieren; das beinhaltet unter anderem, das demokratische System, wie es in Westeuropa vorherrscht, zu legitimieren. Die Kirche wiederholt das, was die katholische Soziallehre ausmacht oder sich zumindest so nennt. Ohne sich dessen bewusst zu sein, macht sie sich zum Handlanger der westlichen Bourgeoisie.

Wir dürfen dieses Resultat jedoch nicht unterschätzen. Wenigstens die Hierarchie gibt den Traum auf, die Christenheit wiederzuerrichten. Diese Konzilsdokumente sind noch heute von Bedeutung - nach einem Pontifikat, das alles Mögliche dafür getan hat, um mit den Mitteln und Instrumenten der Moderne selbst die Christenheit wiederherzustellen. Darin besteht das Programm des *Opus Dei*: sich die Moderne zunutze zu machen, um eine neue Christenheit zu errichten. Das ist das genaue Gegenteil dessen, was dem Konzil vor Augen stand. Mit dem Konzil musste die Kirche aufhören, alle neuen Errungenschaften der Moderne zu verdammen, und all das anerkennen, was darin von Wert ist, das heißt, sie musste eine positive Grundhaltung einnehmen. Dies ist das Gegenteil der römischen Position während dieses Pontifikates (gemeint ist das Pontifikat Johannes Pauls II.; d. Übers.). Deshalb ist die Hinterlassenschaft des Konzils nicht gering zu schätzen. Nicht vorhersehbar war, wie rasch die Kirche zu ihren alten Plänen zurückkehren würde.

Das Konzil hat den Anfang damit gemacht, auf die Welt selbst zu hören. Die Welt, auf die man hörte, war die Welt der europäischen Bourgeoisie jener Zeit, doch die Tatsache, dass man überhaupt gehört hat, war schon ein großer Fortschritt. Auch muss man zugeben, dass die Bourgeoisie jener Zeit nicht so rücksichtslos, herrschsüchtig, heuchlerisch und gegenüber dem Leid der Welt gleichgültig war wie die Bourgeoisie der heutigen Welt.

Heute befindet sich die christdemokratische Gesellschaft der Konzilszeit in Auflösung; an ihre Stelle tritt eine globalisierte Gesellschaft, in der niemand mehr die Herren über das Geld kontrolliert. Die Kirche kann nur zur Kenntnis nehmen, dass sie innerhalb dieser neuen Gesellschaft keinen Einfluss mehr hat. Sie kann von den Geldbesitzern benutzt werden, doch sie kann diese nicht beeinflussen. Ein neues Konzil täte Not, das sagen könnte, was die Kirche in einer Gesellschaft tun soll, die ihr keinerlei Wert mehr zugesteht.



## Schlussfolgerung

Abschließend sei es mir gestattet, eine andere Interpretation der Zeichen der Zeit vorzuschlagen. Misstrauisch macht, dass in *Gaudium et spes* und beim Konzil insgesamt die Armen weit davon entfernt sind, so gewürdigt zu werden, wie es vom Evangelium und vom Neuen Testament allgemein her zu erwarten wäre. An zentraler Stelle steht die Moderne bzw. die Entwicklung. Alles gestaltete sich so, als wären die Bischöfe allesamt in die Falle der Entwicklungsideologie getappt. Sie meinten, die Armut sei ein Unfall der Evolution und die Entwicklung würde die Lösung bringen. Man kümmerte sich kaum um das Problem der Armut; nur eine kleine Minderheit wollte diese Problematik einbringen, jedoch ohne Erfolg. Der kleinen, um dieses Thema besorgten Minderheit gelang es nicht, sich mit dem Thema Gehör zu verschaffen. Offensichtlich fehlten die Bedingungen dafür.<sup>2</sup>

Unser Ausgangspunkt ist die Frage nach dem Licht des Glaubens. Wenn man nicht ausdrücklich herausarbeitet, was dieses Licht des Glaubens ist, wird man nichts erreichen, und der Glaube wird einfach das herrschende System bestätigen und es mit frommen Ermahnungen garnieren.

Was das Licht des Glaubens ist, geht klar aus dem Neuen Testament hervor. Der Glaube besteht nicht darin, mit dem Verstand einzelnen in der Bibel enthaltenen Wahrheiten zuzustimmen. Er besteht vielmehr darin, sich Gottes Vorhaben, nämlich das Kommen des Gottesreiches, zu eigen zu machen. Es geht darum, den Weg des Volkes Gottes in unserer Zeit zu erkennen.

Das Reich Gottes ist weder eine Situation noch eine Institution, es ist vielmehr eine Bewegung. Genauer noch: Das Reich Gottes ist die Bewegung der Befreiung von der Herrschaft, davon, dass Menschen andere mit Gewalt, Betrug und Lüge etc. unterdrücken. Das Kommen des Reiches Gottes ist ein Kampf gegen unterdrückende menschliche Gewalten und Institutionen.

Jesus stellte sich einer grundlegenden Form der Herrschaft entgegen: der religiösen. Eine kleine Kaste von Priestern, Schriftgelehrten und Großgrundbesitzern herrschte über das Volk mittels einer von ihnen geformten Religion, die als Gottes Wort ausgegeben wurde. Das Leben Jesu war ein Kampf um die Befreiung seines Volkes vom Reich der Lüge, der Ungerechtigkeit und der Gewalt. Jesus zieht den Schleier weg und deckt die Lüge auf. Jesus kämpft nicht gegen eine geheime Sünde, die sich in einem Winkel des individuellen Gewissens verbirgt. Jesus kämpft gegen eine Sünde, die man beim Namen nennen kann und die sehr konkret ist; er kämpft gegen ganz konkrete Institutionen: den Tempel, das Priestertum, das Gesetz.

Das in dieser Hinsicht deutlichste Kapitel ist Joh 8. Doch alle vier Evangelien bezeugen diesen Kampf Jesu und damit zugleich das Kommen des Gottesreiches. Als Mensch hatte Jesus seine Grenzen und konnte nicht den Kampf mit allen unterdrückenden Mächten der Geschichte aufnehmen. Er konzentrierte sich auf die signifikanteste, hinterhältigste, verborgenste Form der Unterdrückung: auf die religiöse Herrschaft. Sie ist die gefährlichste, weil sie sich auf die Autorität Gottes stützt.



Paulus zufolge ist die neue Zeit vom Kampf des Geistes gegen das Gesetz gekennzeichnet. Das Gesetz der Geschichte sieht er im dramatischen Kampf zwischen Geist und Gesetz in Tod und Auferstehung Jesu. Als Mensch konnte Jesus sich nur auf beschränkte Weise dem Kampf zwischen Sünde und Gottesreich, zwischen der Lüge der Herrschenden und der Emanzipation der Beherrschten widmen. Nach ihm geht dieser Kampf weiter, doch die Umstände ändern sich, und die Herrschaft nimmt andere Formen an. Es geht nicht mehr darum, dieselbe Sache wortwörtlich wieder aufzugreifen. Die von Paulus attackierte Form des Gesetzes ist in dieser konkreten historischen Gestalt verschwunden, doch es ist in anderer Weise in der heutigen Welt wirksam. Heute gibt es andere Formen der Herrschaft und der Zerstörung des Lebens, und es gibt andere Weisen, diese soziale Sünde, diese Sünde der Welt, ja sogar diese institutionelle Sünde zu bekämpfen.

Das Licht des Glaubens zeigt auf, was wirklich ist und was die Wissenschaften, die Medien und der herrschende Diskurs leugnen oder verschleiern wollen. Die Zeichen der Zeit machen deutlich, was in der Welt wirklich geschieht, was aber im Verborgenen bleibt, weil die Menschen es verbergen wollen, und nicht, weil es an sich ein Geheimnis wäre. Die Sünde der Welt ist keineswegs ein Geheimnis. Sie ist für die Opfer sehr deutlich sichtbar, während sie die Privilegierten in Abrede stellen. Es geht nicht darum, das zu entdecken, was den offiziellen Diskursen zufolge objektiv geschieht, wie es noch *Gaudium et spes* unternimmt. Es ist das Licht des Glaubens, welches das Dunkel der Sünde durchdringt. Es gibt nicht alle Funktionsmechanismen der Gesellschaft zu erkennen, es deckt jedoch die geheimen Motive auf, die die Strukturen verschleiern wollen. Das Gegenteil von Licht ist nicht Unwissenheit, sondern Finsternis. Das Licht des Glaubens muss den Menschen nicht das zeigen, was sie nicht wissen, sondern das offenbar machen, was sie verbergen wollen.

Die Zeichen der Zeit wären die Zeichen des Kampfes um Befreiung der Unterdrückten jener Zeit gewesen. Sie hätten deutlich machen müssen, wo Christus und wo seine Gegner waren, und wo die Auseinandersetzung stattfand. Sie hätten aufzeigen müssen, wo die Armen, Ausgegrenzten und Unterdrückten, und wo die Befreiungsbewegung des Reiches Gottes war. Eine kleine Minderheit wusste, dass es so sein müsse. Doch die große Mehrheit wusste nicht einmal, worum es ging. Sie hatten eine rein religiöse Vorstellung vom Christentum und hatten das Evangelium nicht verstanden. Deshalb herrschte unter ihnen eine optimistische, ideologische Weltsicht vor, die Weltsicht der westeuropäischen Bourgeoisie.

Einem künftigen Konzil möge dies eine Warnung sein. Für Jesus zählen weder wissenschaftlicher und technischer Fortschritt noch wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen. Ihm geht es um die Befreiung der Unterdrückten. Dies ist heute aktueller denn je.

<sup>1</sup> Die ausführlichste Studie zu den „Zeichen der Zeit“ beim Zweiten Vatikanischen Konzil bietet Clodovis Boff, *Sinais dos tempos. Princípios de leitura*, São Paulo 1979. Die unmittelbar nach dem Konzil verfassten Kommentare sind allesamt sehr euphorisch; sie spiegeln die Gefühlslage während der ersten Jahre nach dem Konzil wider.



<sup>2</sup> Der Autor spielt hier offensichtlich auf die - informelle - Gruppe „Jesus, die Kirche und die Armen“ an, die sich auf dem Konzil konstituierte und durch mancherlei Initiativen hervortrat. Kardinal Lercaro aus Bologna war die führende Gestalt dieser Gruppe, aus Lateinamerika gehörte ihr u.a. Dom Hélder Camara (Recife, Brasilien) an. Vgl. dazu: Giuseppe Alberigo/Klaus Wittstadt (Hg.), *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Bd III.: Das mündige Konzil. Zweite Sitzungsperiode und Intersessio. September 1963-September 1964, Mainz/Leuven 2002, 194-195. (Anm. d. Übers.)

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.